

Jemand sagt:

- Zwischen Notre Dame und dem Rathaus von hier liegt eine Brücke, unter der die Seine hindurchfließt.

Im Ansturm von Mensch und Auto blicke ich zurück, um zu sehen, wer da so laut persisch spricht. Ein Mann mittleren Alters entfernt sich in einem befleckten Regenmantel und mit einer Plastiktragetasche in der Hand. Die Menge, die sich um die Metrostation Saint-Michele angesammelt hat, versperrt mir den Blick. Ich behalte die wirren Haare im Auge und laufe ihm nach. Um die Straße zu überqueren, warte ich nicht auf Grün, weil ich Angst habe, ihn in der Menge, die über die Brücke Richtung Kirche eilt, zu verlieren. Die Straßen sind noch vom Nachtregen nass, die Morgenbrise, die vom Fluss her weht, verbreitet Pariser Frühstücksgeschmack, Brotduft und Frauenparfüm.

Er passiert die Grünanlage hinter der Kirche, bleibt in der Mitte der kleinen Brücke, die Notre Dame und die Île Saint-Louis miteinander verbindet, stehen, starrt mit seinem abgemagerten, beunruhigten Gesicht zum Wasser hin, und so, wie er dort steht, sieht er krank aus.

Ich muss umkehren und meiner Arbeit nachgehen, aber er zeigt plötzlich auf das lehmige Wasser und

spricht laut zu seinem unsichtbaren Gesprächspartner:

- Die Brücke, die Sie hier sehen, ist unter dem Namen Pont Saint-Louis bekannt. Unter dieser Brücke kann man, vorausgesetzt, es gibt genug Platz, nicht schlecht schlafen. Unter Umständen ist es sogar sehr zu empfehlen. Falls es regnet, nimmt die Gesundheit kaum Schaden davon. Vorausgesetzt, es scheint am nächsten Tag – wie heute – wieder die Sonne.

Danach dreht er sich um und zieht weiter. Unterwegs versucht er oft seine zerzausten Haare mit der flachen Hand auf den Kopf zu drücken. Aber die verkrusteten Wunden, die hinter dem Ohr und unter den Augen gelbblau schimmern, erzählen von einer nicht angenehmen, vor ein paar Tagen passierten Sache. Eigentlich müsste ich längst umkehren und zur Arbeit gehen, aber die Neugier lässt mich nicht in Ruhe; ich laufe ihm in kurzem Abstand nach.

- Diese Brücke, die Sie vor uns betrachten können, ist hier als Pont Louis-Philippe berühmt. Sie ist aber wegen der ununterbrochenen Störung durch die Polizei nicht zu empfehlen. Wenn wir sie hinter uns lassen, erreichen wir denjenigen Platz, der hier als Hôtel de Ville bezeichnet wird und zum Rathaus gehört. Bis zu jener Sitzbank, die vorher von dieser Wenigkeit erwähnt wurde, ist es nicht mehr weit.

Die Brise, die auf das Hôtel de Ville weht, nimmt mit Hilfe der weiß strahlenden Sonne das Nass von den Bäumen und Pflastersteinen ab. Er bleibt vor einer Bank stehen, stellt die Plastiktragetasche auf den Sitz und spricht zu dem vermeintlichen Gesprächspartner:

- *Die zwei Bücher, die Sie sehen, habe ich von Persien mitgebracht. Wie meinen Sie?*

- *Nicht unbedingt. Bevor Sie das Baguette herausnehmen, werfen Sie bitte einen Blick nach rechts und links, so dass wir zuerst der Abwesenheit jener gesetzlichen Nervensägen, die man hier – wie bei uns – Agent (de Police) nennt, sicher werden. Wie bitte?*

- *Jawohl! Wenn wir sehen, dass sie in der Gegend herumstreifen, nehmen Sie bitte anstatt des Baguettes das Wörterbuch heraus. Nur damit sie uns mit den Obdachlosen, die hier Clochards heißen, nicht verwechseln...*

- *Clochard bedeutet Derwisch, und nicht Bettler. Sie sind arme Leute; Arme und Bettler sind nicht das Gleiche. Momentan weilen wir in der Sonne und warten ab, bis sie auftauchen. Ich meine die Spatzen und nicht die Polizisten. Wenn Sie sich etwas gedulden und ein wenig aushalten, werden sie auftauchen.*

- Aber lieber Freund! Diese Vögel sind auch wie Sie und ich hungrig und durchgefroren. Sonne und Baguette mögen sie auch. Bitte, ein wenig Geduld!

Ich setze mich auf eine Bank in der Nähe – ich meine, nicht gerade auf die, die ihm am nächsten steht. Ich schlage die Zeitung auf und halte sie vor mein Gesicht. Mein Ohr lauscht aber in seine Richtung, und, wenn es der Springbrunnen zulässt und die alten Frauen, die in der Nähe verweilen und plaudern, ein wenig weiter weg stehen, kann ich das, was er sagt, verstehen.

- Das Vergleichen, mein Lieber, ist immer irreführend. Aber wo denken Sie denn hin? Sie wollen das Rathaus von Rascht mit dem Pariser Hôtel de Ville vergleichen? Selbstverständlich riecht diese Luft nicht nach Minze. Nein, diese Wenigkeit hat nur gemeint, dass es in der Nähe an der Seine einen Straßenmarkt gibt. Er befindet sich dort, von wo wir gerade gekommen sind. Strecken Sie die Beine, damit Sie gemütlicher sitzen können...

- Es ist doch offensichtlich, dass sich der Platz um das Rathaus in Rascht von dem hier unterscheidet.

- Zugegeben, hier gibt es keinen Weißlachs. Auf dem hiesigen Markt verkauft man Blumen, Goldfische, Vögel, aber nicht Weißlachs!

- Zu allererst einige Seiten aus dem mitgenommenen Brief... Ja, egal, ob aus der Regenmanteltasche oder Wintermanteltasche. Bitte,

die Stelle, wo es um die Spatzen und die Hoffnung geht. Aber keineswegs laut. Tragen Sie es bitte leise vor! Ja, bevor die Spatzen auftauchen.

Er nimmt einige zusammengefaltete Blätter aus der Tasche heraus, öffnet sie und liest dann vor:

- Es kommt der Tag – ein sonniger Tag –, an dem die Spatzen wieder zunehmen werden und ihre Federn am Bauch dichter und weicher geworden sind. Dass sie sich dann ruhig der Pflege widmen können, ohne von einem Ordnungshüter oder Ähnlichem belästigt zu werden.

- Es kommt ein Tag, an dem man – in der Mitte des Winters – Frühling erleben kann...

- Es reicht schon! Nun, damit wir feststellen können, ob dieser Brief jenen von uns erhofften Optimismus unter den Spatzen verbreiten kann, überprüfen Sie bitte die Umstände auf dem Platz, ob alles in Bezug auf die Spatzen mit dem, was in dem Brief steht, übereinstimmt.

Eine Zeitlang starrt er auf die Spatzen, die die Brösel aufpicken, und es scheint, dass er alles andere vergessen hat. Ein Wind kommt auf, und als er sich zu den Sitzbänken dreht, treibt er eine Säule sprühendes Springwasser zu uns. Um nicht nass zu werden, ziehen sich die alten Frauen ein wenig zurück und setzen dann von dort aus ihr Plauschen fort. Er, zu dem vermeintlichen Gesprächspartner:

- Der hiesige Rathausplatz ist ein Ort vor einem Rathaus, auch hier ist es noch vom Regen in der Nacht nass. Bis jetzt unterscheidet er sich vom Rathausplatz von Rascht kaum. Bitte, sagen Sie nicht, da die Autos auf diesem Platz nicht verkehren, sei er nicht ein richtiger Platz! Wenn es so wäre, könnte ich auch sagen, da das Gebäude hier sich Hôtel de Ville nennt und nicht das Rathaus, ist es auch kein Rathaus...

- Ihre Auslassung – verzeihen Sie – ist ein überflüssiger Befund. Vergessen Sie bitte nicht, warum wir hierher gekommen sind.

- Sie glauben tatsächlich, dass sich die hiesigen Spatzen von ihren Artgenossen in Rascht so sehr unterscheiden?

Skeptisch starrt er auf die Spatzen und reist im Kopf bis zum Rathausplatz von Rascht und wieder retour. Die Brise, die über die Bäume an der Seine streift und die Fahnen erreicht, bringt die dreifarbigem Tücher zum Flattern. Er schaut nach oben, von wo die Tauben in einer großen Kurve kommen und vor ihm landen:

- Die Fahnen sind den Spatzen egal. Und überhaupt! Was ist eine Fahne? Eine Fahne ist ein Stoff aus dreifarbigem Leinen, welcher an einer Stange hängt. Kann ein Spatz zwischen unserer und der hiesigen Fahne unterscheiden? Wie?

- *Das glaube ich nicht. Denn hätten die Spatzen zwischen unserem Grün und dem Blau der Fahnen hier unterscheiden können, wäre der Unterschied für sie sicher nicht so groß, wie Sie meinen. Holen Sie bitte das Baguette heraus und zerbröseln Sie es vor der Bank!*

Er beobachtet eine Weile die Spatzen, die mit Hast die Brotbrösel in Angriff nehmen. Er fragt dann den vermeintlichen Partner:

- *Das heißt, Sie sind tatsächlich der Meinung, dass, wenn wir zum Beispiel, anstatt Brot Baguette sagen, sich an seinem Geschmack etwas ändert?*

- *Dieser Meinung bin ich nicht, denn selbst wenn es bei den Menschen so wäre, könnte es bei den Spatzen anders sein. Die Spatzen nehmen zumindest solche Unterschiede kaum wahr.*

Er scheucht mit der Hand einige Tauben, die durch die Spatzen laufen, um mitzupicken, von dort weg.

- *Sie fragten, wie die Spatzen in der hiesigen Sprache heißen? Einen Moment! Geben Sie mir das Wörterbuch her, ich muss erst nachschauen! Bitte, passen Sie auf, dass Sie dabei die Spatzen nicht wegscheuchen!*

Mein lieber Freund, das Überreichen eines Buches braucht nicht so viel Zierereien. Öffnen Sie es bitte bei Buchstabe S und dann bei P...

- Pierrot, moineau, passereau. Welches von ihnen nun Spatz bedeutet? Meiner Meinung nach ist es höchst bemerkenswert, dass man hier drei verschiedene Namen für die Spatzen verwendet. Dass sie immerhin in ihren Büchern die Existenz der Spatzen nicht leugnen, ist schon anerkennenswert genug. Zerbröseln Sie bitte das Baguette! Ist es für Sie so schlimm, dass noch ein paar Tauben an Ihrem Brot knabbern? Zerbröseln Sie bitte das Brot und werfen Sie es den Spatzen vor!

Nach dem Zerbröseln schlägt er die Hände zusammen, hält dann das Gesicht zur Sonne und schließt die Augen. Eine unerklärliche Zufriedenheit breitet sich auf dem knochigen Gesicht aus und öffnet die tiefen Faltenspuren. Ein ungetrübtes Lächeln zeichnet sich dort ab. Nach einer Pause hebt er dann plötzlich den Kopf und fragt:

- Was sagt man hier zu einem sonnigen Tag, fragten Sie?

Er dreht sich zur Seite, blättert im Wörterbuch und sagt:

- S wie Sonne... Sie haben sicher dafür einen Ausdruck. Sonne, sonnig, sonniges Wetter (habe ich nicht gesagt) ensoleillé.

- Und Sie meinen, der Ausdruck sonniger Tag, der Sie an jene Enten erinnert, die sich am Wasserteich

von Lahidjan oder an einem der dortigen Reisfelder sonnen, passe nicht zu dem hiesigen Sonnenschein? Soll es so sein, mir egal, denn das ist eigentlich Ihre Meinung und nicht meine. Sie meinen tatsächlich, dass sich die hiesige Sonne von der in Rascht so sehr unterscheidet? Wie viele Sonnen scheinen auf unserem Planeten?

Er schließt verärgert das Wörterbuch, wirft den Kopf gereizt zurück und versucht sich, indem er das Gesicht mit geschlossenen Augen zur Sonne hält, zu beruhigen. Er sagt dann, ohne die Augen zu öffnen:

- Wörter wie dick, das Fell auf der Brust, dicht und weich gibt es auch in der französischen Sprache, aber Hale khod ra djiostan? (Das eigene Wohlbefinden erstreben.)

- Nein, auch zu den Polizisten sagen sie in der Umgangssprache nicht Agent de Police. In den Büchern schon, aber Menschen und Spatzen sagen zu den Polizisten Flic. Es ist aber an dieser Stelle, wo es um die Belästigung der Spatzen geht, gar nicht so schlecht. Zur Entspannung schauen wir zuerst eine Weile den Springbrunnen an, bis...

Eine Zeitlang starrt er den Brunnen an, der den Teich mit reichlich Wasser permanent zum Überlaufen bringt. Ich werde aber durch die zwei Polizisten, die von der anderen Straßenseite auf uns zukommen, wobei einer von ihnen interessiert herschaut, beunruhigt. Es wäre nicht schlecht,

wenn er, bis sie wieder verschwinden, den Mund halten könnte. Er öffnet die Augen und sagt zu dem vermeintlichen Partner laut:

- Wie der Wind den Wasserstaub aus einer solchen Entfernung herüber bringt!

Ich schließe die Zeitung und mache mich bereit, bevor sie ihn erreichen, aufzustehen und als ein Freund, der ihn zufällig getroffen hat, zu ihm zu eilen. Dass sie ihn mit dem Bart, mit den Wunden hinter dem Ohr, und wegen der Art, in der er die Beine übereinander geschlagen hat, sogleich mitnehmen würden, ist offensichtlich. Wo er dann landen könnte, ist nicht schwer zu erraten. Und dann noch diese lauten, langen Selbstgespräche auf Persisch:

- Hier werden die Spatzen nie belästigt!

Eine junge Touristin mit einem Stadtplan in der Hand schneidet den zwei Streifenbeamten den Weg ab. Der ältere Polizist grüßt sie höflich, und nachdem er ihr genau zugehört hat, schlägt er sein Adressbuch auf. Die Touristin versteht aber kein Wort, also müssen die Beamten sie bis zur Metrostation begleiten. Erleichtert lehne ich mich wieder zurück und mache die Zeitung auf.

- Was Sie sich alles einbilden können! Ein Spatz, mein Lieber, ist überall ein Spatz. Ängstlicheres, Hungrigeres und Flehentlicheres als diese Kreatur finden Sie nirgendwo.

- Welche?

- *Ach so, Sie meinen die Buben, die an der Landstraße zwischen Rascht und Pahlawi am Rande standen? Die kleinen Jungs mit einem Bund Veilchen in der Hand, die, wenn ein Auto vorbeifuhr, sitzend und aufstehend solange militärisch grüßten, bis man sie im Staub zurückließ. Aber Ihr Versuch – Sie verzeihen mir –, sie mit den hiesigen Spatzen zu vergleichen, ist ein wenig daneben...*

Ich werfe einen Blick auf die andere Seite, wo die zwei Streifenbeamten wieder zurückkehren. Dieses Mal kommen sie aber nicht sehr nahe, sie beobachten von der Ferne den Verkehr, und der jüngere Polizist spielt mit seinem Schlüsselbund. Die Sonne trocknet die Wasserlacken der gestrigen Nacht und lockt die Angestellten und Beamten der Umgebung aus den Büros und Ämtern heraus, damit sie in der Mittagspause die Knochen aufwärmen.

- *Alle Ihre Einwände sind goldrichtig, aber ich konnte nicht begreifen, warum und weswegen Sie so sehr darauf beharren, dass die Spatzen hier, der hiesige Sonnenschein und der Rathausplatz sich zu sehr von denen in Rascht unterscheiden?*

Hastig blättert er in dem Buch und will damit zur Schau stellen, dass er nicht mehr bereit ist, dem vermeintlichen Gegenüber zuzuhören. Er tut es aber nur deshalb, weil er muss.

- Einzig und allein, weil man hier die französischen Wörter dafür verwendet?

Er schlägt das Wörterbuch auf, blättert hastig, schließt es, und während er versucht, nicht die Beherrschung zu verlieren, sagt er:

- Die Realität, sagen Sie, ist hier deshalb für Sie nicht fassbar, weil die Sprache eine andere ist? Das ist lächerlich. Rascht, in fünftausend Kilometer Entfernung, auf der anderen Hälfte der Welt, ist für Sie eine greifbare Realität und hier, dieser Platz, diese Spatzen, dieser Springbrunnen und dieser Teich gleich vor Ihrer Nase sind nicht fühlbar?

Er niest zur Sonne, sucht nach dem Taschentuch in Regenmantel- und Jackentasche und putzt sich damit die Nase. Lächelnd sagt er zur Sonne:

- Einverstanden, Sie sagen, diese fremden Wörter klingen alle in meinem Ohr ungewöhnlich. Aber was hat dies mit dem Wesen der Springbrunnen, der Spatzen und der Sonne zu tun? Schauen Sie, mein Lieber, das Leben der Menschen besteht nur aus Gewohnheit. Es ist nichts leichter als das: wiederholen Sie anstatt des Ausdrucks sonniger Tag einige Male ensoleillé und Sie sehen, es klingt gleich wie der sonnige Tag, mit der Zeit sehen die Sonne, der Baum und das Wasser und der Vogel von hier genauso aus wie bei uns in Persien. Es ist nur Gewohnheitssache, sonst nichts.

Während er das trockene Brot vor die Tauben hinbröselt, tut er so, als ob er interessiert dem vermeintlichen Gegenüber zuhören würde.

- Sie meinen wirklich im Ernst, dass die Sprache auf Gefühl und Verhalten der Menschen eine solche Auswirkung hat? Dieser Meinung bin ich nicht. Möglich, dass die Sprache auf die Realität insgesamt eine bestimmte Wirkung ausüben kann, aber nicht auf den einzelnen Menschen.

Einer der zwei Beamten trennt sich von seinem Kollegen und nähert sich ihm vorsichtig von hinten. Wäre ich an seiner Stelle, würde ich auch misstrauisch, also halte ich mich bereit, aufzuspringen.

- Blättern Sie weiter, er geht an uns vorbei! Ein Beamter und dadurch nur lästig.

- Wie bitte? Nein. Die Clochards hier lesen kein Buch, sie lesen nur Zeitung. Neben ihnen steht auch immer eine Weinflasche, griffbereit. Die hiesigen Polizisten kennen sich aus, sie belästigen nicht jeden.

Ich stimme ihm mit dem Kopfnicken zu.

- Carte d'identité heißt bei uns Personalausweis. Warum werden Sie gleich nervös? Hat man Sie danach gefragt?

Der ältere Polizist pfeift seinen jüngeren Kollegen zurück. Er kehrt um und geht zu ihm.

- Habe ich nicht gesagt, dass er nicht uns gemeint hat? Also, wollen wir nun den Brief beenden oder

nicht? Die beiden sind weg und damit basta. Wenn die Beamten hier jeden, der einen Bart trägt, verhaften würden, wäre ...

- Was hat Santur mit dem Bart zu tun? Hatte ich jemals von Santur gesprochen? Von mir aus, Santur: Weshalb sind Sie sich so sicher, dass die Leute hier den Klang unserer Zither nicht mögen? Es geht nicht darum, ob sie ihn mögen oder nicht. Ich kann nur unterrichten, und wenn ich die Sprache von hier nicht verstehe, muss ich wohl irgendwie mein tägliches Brot verdienen. Man wird gezwungen, mit dem Santurspielen auf der Straße etwas zu verdienen. Dass es Ihrer Meinung nach, eine verdeckte Bettlerei sei, ja, so ist es. Und?

- Nein, Nein, ich bin nicht beleidigt.

- Überhaupt nicht... Erinnern Sie sich noch? – Damals, als wir abends vor dem Moattar verweilten und miteinander plauderten. Das Geschäft, falls Sie sich noch erinnern, verkaufte Seife, Parfüms und Rasierwasser. Möglich, dass Sie sich nicht mehr daran erinnern. An manchen Abenden kam ein eigenartiger Typ zum Laden, holte aus dem Brillenetui einen Wattebausch und sagte zu Herrn Moattar: Geht das, dass Sie ihn mit dem Rasierwasser ein wenig feucht machen? Sie sagten verdeckte Bettlerei, und gleich ist mir dieser Typ eingefallen.

Er lacht und wischt sich mit dem Taschentuch über die Augenwinkel.

- *Was Sie meinen, klingt zwar vernünftig, aber leider, als ich damals ausreiste, war noch der Export von Musikinstrumenten streng verboten, auch die Ausfuhr eines Schachbretts...*

- *Bitte, glauben Sie mir, Sie sind uns wirklich nicht lästig. Trotzdem tue ich das für Sie.*

Er öffnet das Wörterbuch und sagt:

- *Die Polizeistreife heißt hier patrouille de police (...) auch das werde ich für Sie tun. Den Gefangenenwagen nennen sie hier voiture cellulaire.*

Ich drehe mich um und schaue den schwarzen Kombiwagen der Polizei an, der auf die zwei Streifenbeamten, die ihren Dienst beendet haben, wartet, um sie mitzunehmen. Aus der Seitentür blicken zwei Schwarzafrikaner, die in Handschellen nebeneinander sitzen und voller Sehnsucht zu dem Springbrunnen in der Sonne starren.

- *Sie meinen, alle Mitstreiter, die nachts unter derselben Brücke, die ich Ihnen gezeigt habe, schlafen? Vergessen! Sie haben keine Ahnung von der Welt. So wie ich es mitbekommen habe, müssen wir Ausländer nur die Ausweisung aus dem Land befürchten. Den Kopf kahl rasieren, die Desinfektion (ja, die Entlausung) und der Duschzwang gelten*

nur für die Eingeborenen. Leider nein, über die Art des Transportes nach Persien weiß ich nicht viel.

Während des Redens steckt er den Rest der trockenen Baguettstücke in die Plastiktasche, und nach dem Einpacken der Bücher steht er auf und schüttelt den Mantel.

- So, es wird Zeit, dass ich mich, wenn Sie erlauben, langsam empfehle. Ja, nicht viel zu tun, aber ich möchte unterwegs den Brief aufgeben... Wir werden sehen! Sicher, sicher, bleiben Sie gesund und leben Sie wohl.

Und er marschiert Richtung Seine.

Ich stehe auch auf, falte die Zeitung zusammen und möchte umkehren und zur Arbeit gehen. Aber ich zaudere noch. Was spricht dagegen, dass ich – da ich schon so viele Stunden vergeudet habe und bis hierher gekommen bin – ihm noch bis zum Briefkasten folge? Unterwegs kommen wir an zwei Briefkästen vorbei, und er wirft keinen Brief ein. Ich denke, er möchte vielleicht irgendwo Briefmarken besorgen. Wieso geht er aber Richtung Île Saint-Louis? Unterwegs gibt es so viele Tabakläden!

Über die Brücke geht er zu der Gasse, die die kleine Insel auf der Seine der Länge nach in zwei Teile halbiert. Eine dunkelschattige, enge Gasse voller Läden und Restaurants. Ab und zu verweilt er vor den Konditoreien und Restaurants, beobachtet jene, die drinnen oder draußen auf der

Terrasse sitzen und speisen, und möchte beharrlich vortäuschen, dass sein Hinschauen aus Neugier geschieht und überhaupt nichts mit dem Appetit zu tun hat. Er bleibt vor einem Schreibwarengeschäft stehen, das auch Postkarten verkauft. Wenn er Briefmarken kaufen will, muss er hineingehen. Aber nein, er schaut sich eine Katze an, die im Schaufenster auf einem Samtpolster ruht und sich pflegt. Und dann kehrt er plötzlich um und marschiert durch eine Seitengasse zum Ufer. Um zu verstehen, was er eigentlich machen will, schaue ich zu, wie er sich in der Sonne über die Brüstung der Kaimauer beugt, den Zweig der Weißpappel, die über seinem Kopf hängt, herunterzieht, ein Blatt abreißt und dieses lange beobachtet. Nachdem er sich erneut über die Kaimauer gebeugt hat, murmelt er für sich:

*- Barge Derakhtane sabz dar nazare Huschyar-
Har waraghasch daftarist maarefate Kerdegar*

”برگ درختان سبز در نظر هوشیار

هر ورقش دفترست معرفت کردگار“

(Wörtlich: Jedes Blatt der grünen Bäume
Ist für sich ein Heft Weisheit des
Allmächtigen.)

Und er lässt erleichtert das Blatt nach unten zu den Pflastersteinen des Weges zum Kai fallen. Er sucht dann eine Zeitlang in seinen Taschen – ob er nach der Zigarettenschachtel sucht? Er lauscht dem Rauschen und Getuschel der Blätter und holt

aus der Brusttasche des Mantels einige zusammengefaltete Seiten heraus, er sagt dann:

- *Ob die Spatzen aus dem Norden durch diese Diktionen Hoffnung schöpfen werden, ist eine Sache, die nur in der Zukunft beantwortet werden kann.*

Und er zieht gleich weiter.

Ich passe auf, dass der Abstand von ein paar Schritten zwischen uns nicht geringer wird, weil ich mit seinen Schwierigkeiten zu tun haben möchte. Bis zum Inselrand ist es keine große Strecke. Sie wird aber durch seinen Wankelmut auf pathologisch anmutende Art und Weise zurückgelegt.

Ich folge ihm bis zum Ende der Insel. Er bleibt auf der Höhe zum linken Ufer stehen, schirmt mit der rechten Hand die Augen ab und beobachtet die Touristen, die an Bord der *Bateaux Parisiens* Promenadenrundfahrten mitmachen.

Ein kalter Wind wirbelt in seinem Regenmantelrock. Er bügelt mit der flachen Hand die vom Wind zerzausten Haare glatt und geht über die Treppe zu den Sitzbänken, die in zwei Reihen einander gegenüberstehen. Er nimmt auf einer von ihnen Platz und ordnet die Blätter des Briefes. Nach dem Lesen wiederholt er manche Sätze, streicht manchmal einen Satz durch, schreibt mit dem kurzen Bleistift ein Wort, schreibt es rein, überlegt es sich erneut, streicht es durch

und schreibt es noch einmal. Nachdem er den Bleistift in das Brillenetui zurückgesteckt hat, steht er auf, geht die Treppen hinunter zum Wasser. Dort erstreckt sich zwischen den Felsen am Ufer und dem Wasser eine kurze Mauer den Fluss entlang, deren Rückseite von den Passanten als Mülldeponie benützt wird. Er beugt sich zur Mauer, säubert mit den Fingern eine Spalte zwischen den Steinen und steckt die Blätter des zusammengerollten Briefes vorsichtig hinein. Danach sucht er unter den Flussteinen einen geeigneten Stein, um die Spalte zuzustopfen. Nach Beendigung dieser Aufgabe zieht er sich mühsam an der Mauer hoch, um beim Betrachten des Wassers seine Beine nach unten baumeln zu lassen.

So als ob er eine schwere Last abgeworfen hätte, schaut er voller Zufriedenheit auf den Sonnenglanz auf dem Wasser und rezitiert leise:

”بر لب جوي نشين و گذر عمر بدين (بر لب؟ يا فقط بر جوي؟ بله؟) بر لب جوي نشين و گذر عمر بدين کين اشارت ز جهان گذران ما را بس...”

(Setz dich ans Flussufer und sieh wie das Leben vergeht – war das *ans Ufer* oder *ans Flussufer*? – Denn als Zeichen reicht uns schon das aus.)

Ich stehe unruhig da und blicke abwechselnd zu ihm und auf meine Armbanduhr. Warum will er nicht endlich aufstehen und gehen? Eines ist klar,

ich würde niemals von diesem Ort weggehen, ohne vorher einen Blick auf den Brief geworfen zu haben. Ein Stück Wolke, das eine Weile die Insel und das Wasser verdunkelt, bringt eine kalte, heimtückische Brise mit sich, die bei seiner Entscheidung zu gehen nicht so ganz ohne Wirkung bleibt. Er steht auf, schüttelt den Regenmantel und geht über die Mauer Richtung Brücke.

Sehr geehrte Kollegen!

Liebe Spatzen des Rathausplatzes in Rascht!

Ich suche auf der Vorder- und Rückseite aller Blätter nach seiner Unterschrift und warte ab, bis der bestellte Tee kommt. Nachdenklich sehe ich dann hinaus zu den paar Bäumen, die auf dem kleinen Platz vor dem Kaffeehaus stehen und im Wind zittern.

Wie schwierig ist es, vom inneren Leben eines Menschen etwas zu erfahren.

Eine undurchlässige, trockene Wolke verfinstert den kleinen Platz. Als die Lichter im Kaffeehaus eingeschaltet werden, blicke ich zum Fenster, um den ersten Regentropfen nicht zu verpassen. Als der Tee kommt, zünde ich eine Zigarette an und wärme meine Hände an dem heißen Teeglas. Dann zähle ich die Blätter und beginne zu lesen:

Sehr geehrte Kollegen!

Liebe Spatzen auf dem Rathausplatz in Rascht!

Beschämt dadurch, dass der Brief in Ermangelung von Füllfeder und Briefpapier mit einem Bleistift auf Werbezetteln geschrieben wird, hoffe ich sehr, dass Sie die verzögerte Beantwortung verzeihen. Bei der Hochherzigkeit und Großzügigkeit, die ich bei den lieben Freunden vermute, weiß ich, dass Sie meine Verfehlungen mit Nachsicht betrachten werden. Zweck dieses Schreibens ist unter anderem die Schilderung jener Trübseligkeit und seelischen Verwirrung, die ich in den früheren Briefen bereits erwähnt habe. Seit gestern Morgen, als ich im Regen ziel- und zwecklos umher trieb und Selbstgespräche mit mir führte – warum lügen, ich hatte dabei einige Male heimlich geweint –, haben Qual und Schmerzen in mir ein solches Ausmaß angenommen, dass ich mich davor fürchtete, gleich auf der Fahrbahn zu krepieren. Zu wem soll ich davon sprechen, wenn nicht zu Ihnen? Ich habe keine Ahnung, was ich mit mir anfangen soll.

Jedes Missgeschick und Pech, das ich in diesen Tagen erlebe, führt mich unwillkürlich zum Ursprung des Übels, nämlich zu dem verwünschten Freitag und verhaftet mich in der Erinnerung an diesen Tag. Und egal, wie sehr ich mich auch anstrenge, mich aus der Schmach und Scham dieses

erniedrigenden, quälenden Tages und jener Szene, die sich damals abspielte, zu retten – es geht nicht. Die Erinnerung beginnt schon mit der Morgensonne an diesem Tag, mit der Menge, die sich dort an dem Platz versammelt hatte, und wird immer deutlicher und grässlicher, bis ich nicht nur ihre Gesichter und ihre Bekleidung, sondern auch ihre gelben, verfaulten Zähne zwischen ihren zum Spott geöffneten Lippen vor mir sehe. Sie würden sagen, der Kerl sei ein rachsüchtiger, feindseliger Mensch; zwei Revolutionen haben inzwischen stattgefunden, es gab einen langen Krieg und so viele Menschen sind gestorben, so viele vertrieben, und er will immer noch nicht abschließen.

Der berühmte Schriftsteller, Sadegh Hedayat, aber sagt: Es gibt im Leben Wunden, die wie Lepra die Seele der Menschen von innen auffressen. Glauben Sie mir, in meinem Fall ist es schlimmer. Sprache, Feder und Gedanken sind unfähig, sie zu beschreiben. Denn die Lepra, ob nun von innen oder von außen – es macht keinen Unterschied – frisst den Menschen und damit basta. Aber dieser Herd in mir wird immer glühender und heißer, meine Brandwunde bleibt immer frisch. Handlungsunfähig und gelähmt weiß ich nicht, wie ich den Hals aus der Schlinge dieser Scham herausreißen soll. Ich weiß, ich wiederhole mich wieder, aber wenn die verehrten Kollegen

durchhalten, werde ich erklären, wie die Hitze dieser Herde in mir durch das Schreiben ein wenig nachlässt.

Der Tag selbst, der vielleicht in den Augen der verehrten Kollegen ein gewöhnlicher Tag war, auch das Geschehen selbst, hätte vielleicht an sich keine Bedeutung, wenn ich an diesem Tag nicht so sanftmütig gewesen wäre. Diese Sanftmut vor der Katastrophe hatte wahrscheinlich mit jener besonderen Stimmung zu tun, die an diesem Tag herrschte. Ich werde sagen, was ich mit der Stimmung meine. Denn man soll nicht den Leidensdruck der Menschen vom Grad ihrer Empfindlichkeit getrennt sehen.

Meine Sanftmut an diesem Tag war uferlos. Damit hat der mir zugefügte Schmerz eine Wunde hinterlassen, die mit den Jahren anstatt geheilt zu werden, ärger und bitterer wird. Verzeihen Sie bitte, dass ich, anstatt zur Sache zu kommen, mich dauernd in den Ornamenten verliere. Ich komme gleich zur Sache:

Ich glaube, die Katastrophe an diesem Wochenendtag begann damit, dass ich, nachdem ich aufgewacht und zur Terrasse gegangen war, den Tag nach zwei Wochen unaufhörlichem Regen in der strahlenden Sonne zu sehen begann: Kanarienvögel im Käfig sangen, die Frau bereitete in der Küche das Frühstück; meine zwei kleinen

Söhne putzten sich vor dem Wasserbecken im Hof die Zähne; und das Becken war voll mit dem Regenwasser. Es war alles so freudestrahlend, dass ich dachte, mein Herz würde gleich vor Glück stehen bleiben. Einen Moment lang glaubte ich, durch die Freude der Wunschlosigkeit fassungslos geworden zu sein. Betrübt war ich nur, weil mein Vater nicht mehr am Leben war, um zuzusehen und sich darüber mit mir zu freuen, dass ich so glücklich war. Ich war ein wenig traurig, aber als ich mir verdeutlichte, dass ich eigentlich all das besaß, was ich mir immer gewünscht hatte, war ich erstaunt.

Nach dem Frühstück sagte ich zu meiner Frau und den Kindern, sie sollten sich fertig machen, damit wir zusammen in die Pahlawi Straße spazieren gehen könnten. Nachdem ich den Kindern am Becken mit Seife und Lappen das Gesicht gewaschen hatte, bügelte ich die Hosen und die Kleider der Frau Gemahlin. Ich habe sie dann dazu überredet, sich die Haare zu wickeln, das Gesicht einzucremen und zu pudern. Ich habe alle Schuhe geputzt, und es war noch nicht zehn Uhr, als wir alle sauber, ordentlich und frisch gekleidet vor dem Haus standen; bereit, zum Sabzemeydan (das ist ein bekannter Platz in Rascht) zu gehen.

Und warum leugnen? Die ganze Strecke – von Khomeyrane-Tschehel-tan bis zum Sabzemeydan – flehte ich Gott an, zumindest einem Lehrer aus

unserer Schule, insbesondere Herrn (sein Name war im Brief durchgestrichen), der mich gewohnheitsgemäß immer vor den anderen erniedrigte, zu begegnen, damit er uns in dieser beachtlichen Aufmachung erlebt. Nein, ich hatte nicht die Absicht, Neidgefühl zu erwecken. Ich wollte nur einen Ersatz für die fehlende Freude des Vaters, der nicht da war, um uns in dieser Ausstattung erleben zu können.

Und was für ein leuchtender Tag: die Dachziegel rauchten; alle Arten Vögel flogen hin und her und riefen einander zu; die Leute spazierten heiter hin und her... kurz, ich wollte nur sagen, dass dieser Morgen vielleicht der glücklichste in meinem Leben war. Die Sonne war eine weltbestrahlende Sonne an diesem Tag.

Glauben Sie mir, sogar jetzt, während des Schreibens, wenn ich nur daran denke, was danach passierte, beginne ich zu zittern. Ich fürchte, dass der Erzählfaden mich dorthin führt – und er führt mich dorthin –, und ich möchte mir die Ohren zuhalten, damit ich das laute Gelächter nicht höre, ich möchte die Augen schließen, damit ich ihre Gesichter nicht sehe und ich möchte meinen Kopf in die Erde graben, damit der Augenblick der Scham und der Schande in meiner Seele ausgelöscht wird. Und er verlöscht nie, sondern erscheint mir von Augenblick zu Augenblick schlimmer, dichter,

deutlicher und unverschämter als vorher, so dass ich wegen der Schmach ganz schweißgebadet bin. Aber was soll ich tun? Dieses Brandmal wird nie heilen.

In meinem vorigen Schreiben habe ich genug über das unpassende Lachen der Frau Gemahlin im Augenblick der Schande erzählt. Da Sie aber nach ihr gefragt haben, wiederhole ich es noch einmal. Nur, erlauben Sie mir, dass wir vorher das Missverständnis, das im Hinblick auf sie entstanden ist, ausräumen. Sie war, entgegen all Ihrer Vermutungen, nie eine urbane Frau. Die Hochzeit mit ihr fand während meines Lehramtsstudiums statt. Genauer gesagt, es geschah, nachdem ich in Begleitung der Freunde von Rascht nach Somee Sara gefahren war, um im dortigen Bazar Klutsche (Brotkuchen) und Sardinenkebab zu essen. Dort traf einer der Freunde einen Bekannten, der uns unbedingt in sein Haus zum Tee einladen wollte. Bei ihm begegnete ich einem jungen Bauernmädchen, das im Haus Tee servierte und nur Gilaki (die Sprache in Gilan) sprach. Meine Frau haben Sie an diesem Tag als eine städtische Frau erlebt, nämlich ohne das Kopftuch, mit einer Dauerwelle, leichtem Mantel und spitzen Schuhen, voll geschminkt und parfümiert. All das ist das Ergebnis einer jahrelangen strengen Erziehungsarbeit. Allerdings,

den ganzen Mühen zum Trotz, blieb sie immer eine Analphabetin, weshalb sie auch nie – selbst nach dem Geschehen an diesem Tag nicht – in der Lage war, die Reichweite der Katastrophe zu kapierten.

Sie war niemals in der Lage, die genaue Bedeutung meiner amtlichen Position in dieser Stadt zu erfassen und die Sonderstellung von jemandem, dem man die Erziehung der jungen Generation eines Landes anvertraut hat, zu begreifen.

Nachdem sie bemerkt hatte, dass ich die selbst gewählte Ecke der Einsamkeit nicht verlassen wollte, behauptete sie – nur um mich zum Unterrichten zu motivieren –, dass ihr unpassendes Gekicher an diesem Tag eine kluge Reaktion gewesen sei. Sie hätte deshalb mit allen anderen mitgelacht, um mich auch zum Lachen zu bringen. Denn es war die einzige Möglichkeit, mich aus der peinlichen Situation zu befreien.

Ich bin aber weiterhin der Überzeugung, dass sie, während ich in der erbärmlichen Lage (im Zustand der Schmach und Schande) auf dem Boden lag und dem Lachen von Groß und Klein ausgesetzt war, lieber auf der anderen Seite stehen wollte. Sie wollte mit einem erniedrigten Menschen, der voller Dreck und Schmutz im Rinnstein lag, nichts zu tun haben. Nach diesem Vorfall, da ich nicht mehr bereit war, mit jemandem zu reden, habe ich mit ihr nie

mehr darüber gesprochen. Aber es ist so, wie ich schon geschildert habe.

In Ihrem Antwortbrief fragen Sie unter anderem, warum ich die Anwesenheit meiner zwei kleinen Kinder so sehr überbetone.

Ich erlaube mir, die Frage der verehrten Kollegen, warum ich der Anwesenheit meiner zwei kleinen Söhne beim Geschehen eine solche Bedeutung beimesse, so zu korrigieren: Es ist wichtig, dass wir in Betracht ziehen, welcher Schaden dadurch ihrem Stolz zugefügt wurde. Als ich das Bett nicht mehr verlassen wollte, kam Hassan, der Kleinere, oft zu mir, nahm an meinem Bett Platz, hielt meine Hand in seiner und heulte leise vor sich hin. Sehen Sie, er ist ein Sohn, dessen Vater tief beleidigt worden war. Und ich glaube, er wird diesen Vorfall nie im Leben überwinden können.

Erinnern Sie sich an die Szene aus dem Film „Brüder Karamasov“, in der Dimitri einen Mann vor seinem Sohn am Ohr zieht und ihn über den ganzen Platz am Boden hinter sich her schleift? Das Kind wurde durch dieses Geschehnis krank, bekam Fieber, und obschon Dimitri alle nötigen Schritte unternahm, damit der verletzte Stolz des Kindes heilt, zum Beispiel vor ihm oft den erbarmungswürdigen Vater um Entschuldigung bat, führten sie zu keinem Ergebnis und das Kind starb.

Als wir, bevor es geschah, nach einem langen Spaziergang in der Pahlawi Straße endlich den Rathausplatz erreicht hatten und vor der Buchhandlung Ta-ati auf die Musikkapelle der Kadettenschule – Sie wissen schon, dass sie jedes Wochenende hineinmarschierten, um vor dem Denkmal für die Zuschauer Märsche zu spielen— warteten, stand Hassan an meiner rechten und Hossein an meiner linken Seite. So wie die beiden meine Hände dort hielten, gaben sie mir das Gefühl, dass sie auf ihren Vater stolz sind. Und dies hing sicherlich nicht mit den zwei billigen, an Gummibändern befestigten Krawattenknoten zusammen, die sie am Hals trugen. Denn die Kinderkrawatten, die ich von Herrn Moattar für je fünf Tuman besorgt hatte, spielten dabei keine Rolle. Ich habe, was die Erziehung betrifft, eine große Erfahrung, ich habe auch Emil (Emil = Erziehungsmethode; war sehr lange Zeit in Persien ein Lehrbuch beim Lehramtsstudium) gelesen und weiß, dass der Stolz meiner Söhne nie durch eine kleine Krawatte erreicht werden kann. Sie waren stolz, weil sie neben ihrem Vater standen.

Nun, ich möchte Sie nicht mehr mit der Geschichte betrüben. Sie, meine liebe Kollegen, waren selbst dort anwesend, und Zeuge, was und wie dort alles geschah. Ich sehe, dass mein Papiervorrat zu Ende

geht und dass ich gezwungen bin, den Brief an dieser Stelle zu beenden.

Damit er nun auch ein gutes Ende findet, schliesse ich mit der Hoffnung, dass bald ein Tag kommen wird – sonnenbestrahlt –, an dem die Spatzen wieder zugelegt haben, an dem ihr Federkleid am Bauch feiner und dichter geworden ist als je zu vor. Sie würden sich dann der Pflege hingeben, ohne davor Angst zu haben, von irgendeinem Ordnungshüter belästigt zu werden. Es kommt ein Tag, an dem man in der Mitte des Winters den Frühling erleben kann. Und in diesem Frühling wird kein Lebewesen jemals erniedrigt.

Ich schliesse den Brief und spare die anderen Mitteilungen für den nächsten Brief. Ich wünsche hiermit allen Kollegen und ihren verehrten Angehörigen Gesundheit und Wohlergehen, küsse ihren Nachwuchs allerseits und wünsche vom barmherzigen Gott Glück und Gesundheit für alle.

Unterschrift.

Die Pflastersteine auf dem kleinen Platz vor dem Café sind nass, der Tee im Glas ist kalt und die Zigarette im Aschenbecher nur mehr lange, kalte Asche. Wann schreibt er den nächsten Brief, und wann wird er ihn wieder in die Spalte zwischen den Steinen stecken?